

Schwuler pflegen

Eine Kolumne von Ben Robe

Erschienen in:

Der Pflegebrief

herausgegeben von Roland Brühe

1995 - 2004

Zusammenstellung aller Kolumnenbeiträge

1999 - 2000

Im Internet verfügbar:

<http://rolandbruehe.de>

Schwuler pflegen:

Die Unterhose

von Ben Robe

erschienen in Der Pflegebrief 10/1999

Wer denkt nicht in Schubladenkategorien? Von Zeit zu Zeit tu ich das recht gerne. Gerade deshalb war meine Freude sehr groß, vom Herausgeber dieses Magazins um eine kleine Kolumne gebeten zu werden. Wahrscheinlich war er doch sehr neugierig, mal einen Blick auf die Pflege durch die Augen eines Männer liebenden Krankenpflegers formuliert zu bekommen. Und da mir diese Variation des menschlichen Glücklichseins gerade in der Pflege gerne begegnet, halte ich meine Beobachtungen und ganz persönlichen Einstellungen nun für Sie Bit für Bit fest.

Als Objekt für meine ersten Betrachtungen habe ich mir jenes Körperteil ausgesucht, das vom aufmerksamen Kollegen gerne ins Blickfeld genommen wird. Denn gerade der Po ist es, den man selbst nicht häufig zu Gesicht bekommt, anderen aber ins Auge stechen kann. Dazu tragen die Hersteller von Dienstkleidung nicht unwesentlich bei. In Zeiten der Synthetikwäsche werden Schichten sichtbar, die uns in der baumwolldominierten Ära vorenthalten wurden beziehungsweise erspart blieben. Denn was man dort zu sehen bekommt, lässt nicht nur ein Lächeln im Gesicht des Voyeurs erscheinen. Ich spreche von Unterwäsche, jener Bekleidung, die im uniformierten Krankenhausalltag einen Hauch Individualität versprüht. Ich wage es, die These aufzustellen, anhand dieses textilen Persönlichkeitsbekenntnisses die sexuelle Ausrichtung seines Trägers zu erkennen. Lassen Sie mich deshalb einige Kategorisierungen aufstellen - der eine oder andere Pflegewissenschaftstudent möchte dies übrigens vielleicht wissenschaftlich verifizieren...

Schauen wir uns also den ersten Look an: Gestreifte Boxershorts. Hieran erkennt man den heterosexuellen Träger, der seinen Kolleginnen deutlich machen möchte, dass er regelmäßig die Unterhose wechselt. Gleichzeitig versprüht er damit den Charme einer C&A-Reklame für junggebliebene Vierzigjährige. Der schwule Pfleger sieht es und weiß, dass Nichtbeachtung vor Augenreizungen zu schützen vermag.

Kategorie Nummer zwei sind die Träger des Minislips. Diese nicht ausrottbare Spezies kann es sich einfach nicht abgewöhnen, den Kaufgewohnheiten der Mutter zu entsagen. Was seit dem zwölften Lebensjahr gut war, kann doch jetzt nicht schlecht sein. Mit einer höchstwahrscheinlichen Quote von zehn Slips im Schrank, kann nur die Schlussfolgerung aufkommen, dass der Träger dem anderen Geschlecht zugehörig ist oder sich als schwuler Zeitgenosse jeglicher Freuden der Szene - und somit der Observeur und Konkurrenz - enthält.

Kommen wir zur dritten und - um es gleich zu sagen - homosexuellsten Kategorie der Unterwäscheträger. Versehen mit einem breiten Bund und ausgestattet mit ausreichend Textil, um einerseits die Gesäßformen zu betonen als auch die gegenüberliegende Seite nicht zu vernachlässigen, treten diese Pfleger selbstbewusst ins Rampenlicht des Frühdienstes. Ungleich ihren Kollegen unserer ersten beiden Kategorien umgeben sie sich mit dem Duft herrenamenbetitelter Toilettenwasser. Einmal aufmerksam geworden, wird der neugierige Betrachter nicht den Blick abwenden, wenn beim alltäglichen Ritual des Bettbeziehens das Gesäß durch geschicktes Bücken und dem damit verbundenen Hochrutschen des Kasaks freigelegt wird und eine ungehinderte Sicht auf die der Haut direkt anliegenden Kleidungsschicht möglich wird. Die insgeheim Befriedigung des Trägers mag durch ein scheues Schmunzeln zu Tage treten. Immerhin war das gute Stück teuer genug, vor allem dann, wenn es den gleichen Namen des ihn umgebenden Duftwässerchens trägt. Sollte es sich bei dieser Spezies übrigens dennoch um

einen gegengeschlechtlich veranlagten Kollegen halten, bin ich für Folgen nicht haftbar zu machen. Für Nachahmung kann ich nichts. Sie ist allerdings moralisch auf das Härteste zu verurteilen. Schließlich wollen wir uns doch wenigstens in einem Punkte von der heterosexuellen Mehrheit unterscheiden können (und auch am Arbeitsplatz Familienmitglieder identifizieren). Alles andere ist ja inzwischen derartig der Gleichmacherei unterworfen, dass man sich manchmal noch fragt, wie man sich noch als männerliebend ausweisen soll.

Mit diesem Kategorisierungsversuch entlasse ich Sie in die Welt der Praxis. Sollte Ihnen also das nächste Mal ein sich geschickt bückender Pfleger unter die Augen treten, können Ihnen meine Ausführungen beim Einschätzen der Folgen eines intensiven Blickes helfen. Vielleicht aber auch nicht, denn gerade zwickt doch mein Kaufhaus-Minislip; nach zehn Jahren sollte ich vielleicht mal was Neues kaufen...

Solidarische Grüße,
Ihr Ben

Schwuler pflegen: Das Kondomurinal von Ben Robe

erschienen in Der Pflegebrief 11/1999

Ist es nicht erstaunlich, mit welcher Hingabe sich Medizinproduktfirmen den körperlichen Gegebenheiten der männlichen Anatomie widmen? Als Krankenpfleger fällt einem dieses Bemühen wahrscheinlich kaum mehr auf. Erst wenn es zu unangenehmen Problemen in der Intimregion kommt, wird die Verletzlichkeit des besten Stückes mal wieder deutlich und wie unterstützende Utensilien zur Alltagsbewältigung ihren großen Auftritt haben. Nehmen wir zum Beispiel das Kondomurinal. Der Name allein verheißt nichts Gutes. Stehe ich

schon mit der außerbetrieblichen Anwendung von Kondomen auf Kriegsfuß, so ist das Wortende im Zusammenhang mit einem Krankenhausaufenthalt ein viel größere Ablehnung hervorrufendes Vokabular. Und außerdem: Was hat Urin mit Sex zu tun (woran mich Kondome zuerst denken lassen) - na ja, zumindest viele von Ihnen werden sich diese Frage stellen, manch andere sehen da eher einen Zusammenhang... Was ich jedenfalls sagen will ist, dass es einem schon ziemlich schlecht gehen muss, wenn ein Produkt mit solch einem abweisenden Namen Anwendung finden muss.

Versagt also die Kontinenz und will man den Katheter wegen möglicher Infektionen vermeiden, hat man auch Vorbehalte gegen die neuzeitlich Inkontinenzprodukte genannten Windeln ob ihres schlechten Tragekomforts und ihres Angriffs auf die zarte Haut des Popos, so bleibt nur der Griff in die Kiste mit diesen Außenableitungen.

Wenn man sich die Konstruktion einmal anschaut, lassen sich mehr oder wenig große Mühen der Designer entdecken, hier ein der Bedeutung des Anwendungsortes entsprechendes Hilfsmittel zu schaffen. Ganz gefährlich und glücklicherweise fast ausgestorben sind die zweiteiligen Urinale: Kondom mit Abfluss aus recht unflexiblen Gummimaterial plus separatem Klebestreifen. An diese martialischen Teile habe ich böse Erinnerungen. Ist mir als Schwuler der Schwanz doch sehr heilig, musste ich die Folgen, die eine anscheinend nicht so fühlende Krankenschwester an jenem Ort angerichtet hat beseitigen. Kam sie doch auf die Idee, den Penis eines Mannes zum einen nicht vom ausgeprägten Haarbewuchs zu befreien und ihn dann auch noch langzuziehen - sie fand, er war zu klein (als ob das nicht schon Strafe genug wäre) - und befestigte den Klebestreifen unter zirkulärem und zugfestem Abschnüren. Aufgrund dieser Greueltat verspürte der Patient nach dem Überstreifen der kondomähnlichen Gummihülse ziemlich starke Schmerzen. Sein Gefühl entsprach exakt dem angerichteten Schaden: alles war

abgeschnürt. Jetzt kam ich ins Spiel. Die Kollegin hatte es nämlich nicht geschafft, das Resultat ihrer unsensiblen Vorgehensweise zu entfernen. Da der Patient heftig schrie, durfte ich als Mann den angerichteten Schaden beseitigen. Verspürte der Patient körperliches Leiden, so schmerzte mir die Psyche und mein eigenes, in meiner Hose verpackte bestes Stück juckte und schrumpfte - als ob es das Elend nicht miterleben wollte. Ich will jetzt nicht im Einzelnen schildern, wie die Prozedur des Entfernens vonstatten ging, sie war jedenfalls für beide nicht schön.

Dem gegenüber sind doch die Kondomurinale mit integrierter Klebefläche wesentlich gefahrenärmer. Auch weisen sie eine größere Elastizität auf und sind dünner. Dem Erfinder gebührt großes Lob, sorgte er doch nicht nur für ein angenehmeres Gefühl in dieser so stark erogenen Zone; nein, er ersparte auf einem Male allen betroffenen Männern die Unsensibilität nicht mitfühlender pflegender Frauen. Vielleicht war dieser Mensch ja auch einmal durch eine ähnliche Erfahrungshölle gegangen, auf jeden Fall hatte er ein Herz für Männer.

Bleibt mir abschließend nur zu sagen: Liebe Pflegende, geht sorgsam mit diesem Körperteil um, das einem als Mann nun einmal sehr wertvoll ist. Setzt es keiner Pein aus. Und dies schreibe ich im Namen aller Männer, egal ob beschnitten oder nicht, egal ob das eigene oder das andere Geschlecht liebend.

Ihr Ben

Schwuler pflegen:

Das Alter naht...

von Ben Robe

erschienen in Der Pflegebrief 1/2000

Kennen Sie diesen leichten morgendlichen Schrecken, der sich beim Blick in den Spiegel

einstellt? Die Tränensäcke sind noch deutlicher zu sehen, eine Falte mehr wird entdeckt. Es wird klar, man altert. Gerade als schwuler Zeitgenosse ist dies ein deprimierender Moment. Schließlich geht der Jugendwahn nicht spurlos an einem vorüber. Da keimen in mir Gedanken, wie es wohl sein wird, wenn ich einmal in jener Altersstufe angelangt sein werde, in der ich als betagt gelten werde. Und womöglich von der Pflege fremder Hände abhängig sein werde. Schließlich kenne ich die eigene Berufsgruppe, was mich leider nicht sorgenfrei stimmt.

Was macht denn die Gesellschaft mit alten, pflegebedürftigen Menschen, die es in der eigenen Wohnung nicht mehr schaffen? Ab ins Altenheim. Dabei schrecken mich zwei Dinge: Als alter Schwuler unter lauter heterosexuellen Mitbewohnern zu leben und von Pflegenden betreut zu werden, denen meine homosexuelle Lebensweise eher komische Gefühle bereitet. Für mich gibt es da nur eine Lösung: Das schwule Altenheim muss her!

Dies könnte ein Ort sein, wo es einfach selbstverständlich ist, dass keine Ehefrau vorhanden ist sondern der Freund; wo nicht darüber gewitzelt wird, dass halbnackte Männerbilder im Zimmer hängen; wo mit einem Lächeln statt mit angewidertem Blick eine anzügliche Bemerkung in Richtung Pfleger quittiert wird. Kurz: Ein Ort, der mich so sein lässt, wie ich bin. Vor allem erwarte ich Pflegende, die behutsam und respektvoll mit Sexualität umgehen, denn die ist auch im Alter noch vorhanden.

Vielleicht idealisiere ich ein wenig. Jedoch lässt mir die Vorstellung des „schwulenfreundlichen“ Altenheims mein eigenes Alter in Pflegebedürftigkeit weniger Kälte den Rücken hinablaufen als die zurzeit vorhandenen Lebensmöglichkeiten.

Wie es in vierzig Jahren oder so wirklich aussehen wird, bleibt indes abzuwarten.

Ihr Ben

Schwuler pflegen:

Verwirrung

von Ben Robe

erschienen in Der Pflegebrief 2/2000

Die Welt hat glücklicherweise einige feste Strukturen. Die Schwerkraft wirkt überall, weshalb auf schnelle Weise sterile Gegenstände zum Ärger des Pflegers verkeimt werden. Die Sonne scheint am Tag und nicht in der Nacht, da ziehen wir die Vorhänge vors Fenster. Patienten kommen in Zimmer für Männer oder für Frauen... Moment mal! Das stimmt doch nicht immer.

Wieso hat die Patientin hier so überaus männliche Gesichtszüge? Und die Oberarme entsprechen auch nicht gerade der Vorstellung einer östrogendominierten Person! Ein Blick in den Einweisungsschein verschafft eine verwirrende Klarheit: Diese Patientin trägt einen Männernamen. Verstohlene Blicke zur Kollegin, wir ziehen uns kurz in eine Ecke zurück. Wohin mit dieser - äh - diesem - hmm - mit dieser kranken Person? Meine Kollegin ist noch ratloser, so etwas hat sie noch nicht erlebt. Ich glaubte bislang wenigstens, dass ich mit Transsexualität selbstverständlich umgehen könnte, aber hier irrt auch der schwule Pfleger. Sollen wir den Patienten fragen, in was für ein Zimmer er möchte? Können wir ihn einfach so fragen, ob er als Mann oder Frau angesprochen werden möchte? Müssen wir den Mitpatienten fragen, ob er so jemanden neben sich akzeptiert? Selbst unser Stationsarzt, sonst nicht auf den Mund gefallen, weiß keine schnelle Antwort. So stehen wir drei herum und wissen nicht weiter. Das einzige, was wir wissen, ist die große Peinlichkeit, die uns überfallen hat.

Da kommt unsere "Neuaufnahme" auf uns zu: "Guten Tag, mein Name ist Heinz Bern. Aber bitte sprechen Sie mich mit Silvia Bern an, weil ich das eigentlich bin. Es wäre also sehr schön, könnten Sie mir ein Zimmer mit einer anderen

Dame zuteilen." Ups, sie hat es selbst gesagt und uns damit die Sprachlosigkeit genommen. Ich könnte ihr in den Arm fallen vor lauter Dankbarkeit dafür. Was ich natürlich nicht tue, sondern ihr rasch das Zimmer zeige. Der Mitpatientin werde ich auch nichts sagen, wozu auch. Ich mache doch auch anderer Leute Sexualität nicht öffentlich.

In mir habe ich das Gefühl, einen Pakt mit dieser Frau Bern geschlossen zu haben: Wir wissen, aber müssen es nicht aussprechen. Auch so kann man etwas zu einer Selbstverständlichkeit werden lassen.

Schwuler pflegen:

Der Schüler

von Ben Robe

erschienen in Der Pflegebrief 3/2000

Es ist immer wieder interessant mit Schülern aus der Krankenpflegeschule zu arbeiten. Manchmal kann man ja was Neues durch sie lernen. Vor allem mit der Pflegeplanung ist das so eine Sache, das machen sie häufiger als wir auf Station. Aber neulich habe ich mich doch erschrocken, als ich die Pflegeplanung eines Schülers las. Eigentlich war ich eher entsetzt.

Stand da in der Planette doch als Problem formuliert "Patient ist homosexuell und könnte den Bettnachbarn belästigen." Ich schluckte und las das Ziel: "Patient hält seine Neigungen verborgen." Langsam schwoll mein Hals. Und die Maßnahmen: "Patient auffordern, seine Homosexualität nicht weiter zu äußern. Besuch nur im Aufenthaltsraum empfangen lassen." Schwulsein als Bedrohung, als Pflegeproblem! Wer hat das denn diesem Schüler beigebracht?! Ruhe, dachte ich. Jetzt nicht den Kopf verlieren. Nach der Übergabe sprach ich ihn an und musste mich ziemlich zusammennehmen, um ihm nicht irgendwelche

emotionsgeladenen Wörter entgegenzuschleudern. Er berichtete, dass der Patient beim Aufnahmegespräch als Notadresse die seines Freundes angab. Der war beim Gespräch dabei. Sie hielten Händchen. Beim Abschied gaben sie sich einen Kuss. Und der Nachbarpatient wäre doch mit seinen 20 Jahren gerade mal fünf Jahre jünger als dieser, da wüsste man doch nicht, was da alles passieren könnte. Er schien echt besorgt - und völlig ahnungslos. Ich bekam fast Mitleid. Da saß dieser junge Schüler, erzählte mir die Geschehnisse und fühlte sich anscheinend selbst bedroht. Wir haben das klären können. Er hat gemerkt, dass Schwule auch nicht anders sind als Heteros. Und dass sie keine Bedrohung darstellen, weder für andere Patienten noch für ihn.

Als ich aber kurz danach in einem Pflegeforum Examinierte diskutieren las, ob Homosexualität als Problem in der Pflegeplanung benannt werden sollte, wurde ich doch wütend. Was für ein Menschenbild haben denn diese Leute? Sollten sie nicht etwas weiter denken können als jener Schüler, alleine auch wegen ihrer Erfahrung? Ich möchte nicht in die Hände solcher Pflegenden fallen müssen, als Kollegen will ich sie auch nicht haben. Denn wo bleibt das, was unser Grundgesetz als erstes benennt - die Würde des Menschen?!

Schwuler pflegen:

Esskultur

Von Ben Robe

erschienen in Der Pflegebrief 4/2000

Hauptsache, man verlässt das Krankenhaus gesund und auf den eigenen zwei Beinen. Das ist sicherlich die Hauptsorge jedes Patienten. Doch während der Zeit in der Klinik gibt man sein Interesse an der Umgebung ja nicht komplett ab. Schon mal darüber nachgedacht, warum Krankenhausessen immer so einfallslos

präsentiert werden muss? Nein? Ben Robe hat es getan.

Ich liebe gutes Essen auf gutem Geschirr. Wenn die Speisen schön angerichtet sind, schmeckt alles gleich viel besser. Leider muss ich die Erfahrung machen, dass diese Einstellung in Krankenhäusern kaum vorherrscht. Guter Lebensstil muss anscheinend am Krankenbett eine Pause einlegen. Anders kann ich es mir nicht erklären, dass ich meinen Patienten zerkochtes Gemüse und vertrocknetes Fleisch auf von Spülmitteln ermatteten Tellern servieren muss. Auch die Gläser sind oftmals erblindet und die Tassen scheinen schon zu frühen, Nachkriegszeiten an Patientenlippen geführt worden zu sein. Wenn dabei so manchem der Appetit vergeht, muss man sich nicht wundern. Eigentlich will ich gar nicht viel. Nur schöne Teller, sauberes Besteck, glänzende Gläser und Tassen mit freundlichem Charakter. Und das passende appetitliche Essen. Als Pfleger möchte ich fast von einer therapeutischen Esskultur sprechen; die braucht es genauso wie Licht und Luft zur Genesung. Machen wir also unseren Job und bieten nicht nur weiße Laken im Bett, sondern kümmern wir uns um die Ästhetik der Mahlzeiten auf dem Tisch. Damit ein Hauch guten Lebensstils auch in die Patientenzimmer weht.

Schwuler pflegen:

Dienstkleidung

Von Ben Robe

Erschienen in Der Pflegebrief 5/2000

Auch wenn ich mich nicht als Modehusche bezeichnen möchte, liebe ich doch eine attraktiv sitzende Kleidung am Mann. Das Auge will schließlich was zum Schauen haben und attraktive Körper ansprechend umflort sehen. Umso besser, wenn dies nicht nur beim Sitzen im Café möglich ist, sondern auch am

Arbeitsplatz. Doch was beleidigt dort die Augen: Schlabberig sitzende Hosen, die zwar bequem sein können, die anatomischen Rundungen jedoch verstecken. Und hängende Kasaks, die eher an ein abgeschnittenes Putzkleid denken lassen, als an den wohlgeformten Oberkörper. Nun mag dies ja Absicht der Arbeitgeber sein, um den Betriebsfrieden nicht zu stören. Schließlich soll der uneingeschränkte Blick dem Patienten gelten. Mehr Spaß macht es trotzdem. Und ausserdem: Warum soll ich selbst nicht den Kollegen und Patienten das präsentieren können, was ich habe? Es wäre auch mal eine Abwechslung für den Kranken zu den bademantel- und jogginganzugdominierten Krankenhausfluren. Lasst Dienstkleider sprechen!

mal ins Zimmer und fragt etwas, da wird erstmal etwas gefeixt und sie reden zwei Minuten über die Abschlepperfolge des Abends. Nun aber weiter, damit man sich zum Frühstück hinsetzen kann.

Endlich räumt der Pfleger alles weg und verlässt das Zimmer, das Radio bleibt angeschaltet. Ich liege da, fühle mich nicht wacher, die Musik dröhnt. Das war also meine morgendliche Versorgung. Gut, ich bin auch schwul, aber leider teile ich nicht die Gewohnheiten jenes jungen Herrn, der mehr seine und weniger meine Bedürfnisse beachtete. Ich werde mich wehren und morgen eine Krankenschwester verlangen. Und eines ist mir sofort klar: So schwul möchte ich nicht mehr gepflegt werden.

Schwuler pflegen: Tatort Patientenbett

Von Ben Robe

Erschienen in Der Pflegebrief 6/2000

Tatort Patientenbett: Es ist Sonntagmorgen, sechs Uhr fünfzig, jetzt geht es mal los mit Waschen. Der Patient schaut noch müde aus den Augen – der Pfleger auch. Seine Nacht war kurz, schließlich war Clubben angesagt. Natürlich in der Szene: House-Musik, Alkohol, gackern, tanzen, vielleicht nicht alleine nach Hause gehen. Unser schwuler Pfleger sucht nun eine Fortsetzung im Stil der Nacht. Also wird das Radio angeschaltet, damit es housemäßig weitergeht. Die Hüfte wird geschwungen, um in Fahrt zu kommen. Bei der Lautstärke der Musik kann man sich leider nicht viel unterhalten. Aber ich weiß jetzt wenigstens, dass mein Gesäß ein „Popöchen“ ist. Das Parfum überlagert den Nachtgeruch im Zimmer. Und da kranke Körper nun mal nicht immer ästhetisch sind, gleitet der Waschlappen ruckzuck über die Haut. Eine Kollegin schaut